

# Rom - Kurier

Religiöse Informationen - Dokumente - Kommentare - Fragen und Antworten

Deutsche Ausgabe der römischen Zeitschrift

## SI SI NO NO

«Euer **Ja**wort sei vielmehr ein **Ja**, euer **Nein** ein **Nein**. Was darüber ist, das ist vom Bösen» (Matth. V 37)

## Hat alles mit Pius XII. begonnen?

Ist Ihnen noch nie ein streitsüchtiger Lausbub begegnet, der seinen Kameraden beschuldigt: jener hätte begonnen? So etwa handeln gewisse neomodernistische Liturgiker – gewiß etwas beunruhigt, aber nicht untröstlich – wegen der sogenannten liturgischen Erneuerungen, die so viel Unheil angerichtet haben. - Sie gaben vor, erneuern zu wollen, dabei ging es ihnen in Wirklichkeit um die Ersetzung unserer Religion durch eine andere, gemäß der Beziehung "lex orandi lex credendi". Um dann die Aufmerksamkeit von sich abzulenken, versuchen sie, das Unheil Pius XII. zu unterstellen. So behaupten sie, alles hätte mit Pius XII. begonnen, besonders durch seine berühmte Enzyklika MEDIATOR DEI (!). In eben einem solchen Sinne äußerte sich Pater Henrici SJ in der Zeitschrift COMMUNIO (Nov./Dez. 1990, S. 14), und die Paulinische Monatsschrift JESUS schließt sich dieser Äußerung in ihrem Leitartikel der Ausgabe März 1991 an, hinzu noch mit der Klage: "Die beste Gelegenheit, sich den Päpsten zu widersetzen wie auch historischen Momenten, liegt dort, wo es sich bloß um Kontinuität und Fortschritt handelt". Der Leitartikel trägt die Überschrift "Alles begann mit ihm".

Wer könnte daran zweifeln, daß alles mit Pius XII. begann, nur gerade umgekehrt als hier behauptet wird. Durch seine Enzyklika MEDIATOR DEI verteidigt Pius XII. die heilige Liturgie aller Zeiten und enflarvt alle sogenannte Erneuerungen als alte schon mal dagewesene Ketzerei und die Neuerungen als gefährliche Machenschaften abgefallener Häretiker. So z.B. erkannte man anfangs in den gegen das Volk gekehrten Altären, die schließlich Tische für das 'Mahl des Herrn' wurden, noch nicht die Absicht dieses als

solches gewollten Symboles. Pius XII. lehrt diesbezüglich in seiner Enzyklika MEDIATOR DEI wie folgt: "... man würde sich irren, den Altären, die primitive Form des Tisches zu geben; bei den liturgischen Farben Schwarz absolut unterdrücken zu wollen ..." Heute weiß jedermann - und dies gereicht zum Lobe Pius' XII., der es kommen sah -, daß die schwarze Farbe bei den liturgischen Gewändern, selbst in den Trauergottesdiensten, verschwunden ist, während die Kleidung der Häretiker von Taizé Verbreitung fand, und mit dem Tische für das Herrnmahl konnte sich schließlich die Zelebration versus populum durchsetzen. Die Zelebration am Tische zum Volke hin sei wahrlich nicht eine modernistische Neuheit, rechtfertigen sich die Neomodernisten, sondern sei schon im Urchristentum praktiziert worden, aber Pius XII. nimmt dazu wie folgt Stellung: "Eine solche Art zu denken und zu handeln ließe diese übertriebene und ungesunde Leidenschaft für alte Dinge wieder aufleben, welche das unerlaubte Konzil von Pistoja wieder angeregt hat, und würden viele Irrtümer, welche durch dieses falsche Konzil entstanden sind, wieder aufleben lassen, zum großen Schaden der Seelen." (id) Bei der Zelebration versus populum erfüllt der Priester eindeutig die Rolle eines Vorsitzenden der Versammlung, indem er auch ganz klar bezeugt, welche Aufgabe ihm dabei zu kommt, was ja von Pius XII. angeprangert wird, wenn er schreibt: "Es gibt in der Tat Leute, verehrungswürdige Mitbrüder, welche sich frühen, verurteilten Irrtümern nähern ..., welche vorgeben, daß das Volk eine wirkliche priesterliche Macht ausübe und daß der Priester nur wie ein von der Gemeinde delegierter Funktionär handle."

Ferner heißt es seitens der Neomodernisten, man müsse auch daran denken, daß Pius XII., da er eine große Vorliebe für die Liturgie der alten Zeit hatte, die Handkommunion im Sinne gehabt habe (!), obschon MEDIATOR DEI keinen Hinweis darauf gibt. Auch die Verlautbarung des Gesetzes der 'Kreativität' des Vorsitzenden und des Volkes wolle man den kühnen Erneuerungsbestrebungen Pius' XII. verdanken, wo es doch klar in seiner Deklaration zu lesen ist: "Es ist deshalb nicht erlaubt, dem willkürlichen Ermessen von Privatpersonen, seien sie auch Glieder des Klerus, die heiligen und verehrungswürdigen Dinge, welche den göttlichen Kult betreffen, zu überlassen". Und welcher Person, wenn nicht auch Pius XII. müßte man die Einführung dessen zuschreiben, was gewisse 'schwache Geister' Militarismus zu nennen wagen, wenn man den Gläubigen kategorische Befehle übermittelt, sich nicht zu unterstellen, der hl. Messe beizuwohnen, ohne sie verstehen zu wollen und statt dessen zu beten, und es ihnen verbiete, nach eigener Weise zu beten, selbst dann, wenn niemand dadurch gestört werde? Hierzu lesen wir bei Pius XII.: "Das Temperament, der Charakter und der Geist des Menschen sind so mannigfaltig und verschieden, daß nicht alle auf die gleiche Art und Weise geleitet und geführt werden können, sei es durch Gebetsformen, Lieder und allgemeinen Tätigkeiten. Ferner sind die Bedürfnisse der Seelen und der Geschmack nicht bei allen gleich und bleiben nicht immer die gleichen bei jedem Einzelnen." Der Papst schließt daraus, daß es Gläubige geben könne, die sehr gut der hl. Messe beiwohnen, "... indem sie z.B. die Geheimnisse Jesu Christi betrachten, oder anderen frommen Übungen nachkommen, andere Gebete

verrichten, obschon sie den hl. Riten in der Form nicht gleichen, aber in der Natur mit ihnen übereinstimmen"! (id)

Wer hat die Gitarren, wer die Kastagnetten, die Musik und das Geschwätz des Jahrmarktes selbst in die Kapelle des Heiligen Altarsakramentes der Vatikanischen Basilika eingeführt, soll das auch Pius XII. gewesen sein? Die Sitte der Danksagung nach der hl. Kommunion abzukürzen, was sich rasch verbreitet hat, ist die etwa auch Pius XII. zuzuschreiben? Zur Klarstellung der Positionen, nachstehend Auszüge aus den Lehren Pius' XII: "Wenn die heilige Handlung, welche durch besondere liturgische Vorschriften geregelt wird, beendet ist, so ist der, der das Himmelsbrot empfangen hat, von der Danksagung nicht dispensiert; es ist vielmehr angemessen, daß nach Empfang der hl. Eucharistie und nach Beendigung der öffentlichen Zeremonien er sich sammle und, innig mit dem Meister vereint, mit ihm ein trautes und wohltuendes Gespräch führe, soweit die Umstände er erlauben ... Wenn wir daher zu jeder Zeit Gott Dank sagen müssen und niemals von seinem Lobe ablassen dürfen, wer möchte da die Kirche zu tadeln oder zu mißbilligen wagen, wenn sie ihren Priestern und Gläubigen rät, nach der hl. Kommunion wenigstens eine Weile mit dem (göttlichen Erlöser Zwiesprache zu halten, und wenn sie in die liturgischen Bücher geeignete, mit Ablässen versehene Gebete aufgenommen hat, damit die Diener des Altars sich auf die heilige Messe und Kommunion entsprechend vorbereiten und nach der Feier der hl. Messe Gott ihren Dank bekunden?... Warum sollten wir nicht jenen Lob spenden, die nach Genuß des eucharistischen Mahles und auch nachdem die öffentliche Versammlung der Gläubigen aufgelöst ist, noch mit dem göttlichen Erlöser in tiefster Verbundenheit verweilen, nicht bloß um sich mit ihm liebend zu besprechen, sondern auch um ihm Dank zu sagen, den gebührenden Lobpreis darzubringen und besonders, um die Kraft zu erbitten, alles aus der eigenen Seele zu entfernen, was die Wirksamkeit des Sakramentes vermindern könnte, und um ihrerseits alles zu tun, was das allmächtige Wirken Jesu Christi zu begünstigen imstande ist? ... Ganz im Sinne der Vorschriften und im Geiste der Liturgie spricht der Verfasser des goldenen Büchleins 'Die Nachfolge Christi', wenn er den Rat gibt: 'Bleibe still für dich und genieße deinen Gott, den du besitzt, den, welchen dir die ganze Welt nicht nehmen kann'."

Und die Abschaffung des Lateins, geht dies nicht vielleicht auch auf Pius XII. zurück, während seine Vorgänger die lateinische Sprache als einen Schutz zur Verteidigung der Dogmen und unerläßlich für die Heranbildung des Klerus betrachteten, als ein unersetzbares Band für die kirchliche Disziplin? Hierzu lesen wir bei Pius XII.: "Man muß die Kühnheit und Verwegenheit jener zurückweisen, die aus freien Stücken neue liturgische Gebräuche einführen oder veraltete Riten wieder aufle-

ben lassen wollen ... Nun aber mußten wir mit großem Schmerz vernehmen, daß dies vorkam, nicht bloß in nebensächlichen Dingen, sondern auch in Dingen von größter Bedeutung; es gibt in der Tat solche, welche das erhabene eucharistische Opfer in der Landessprache feiern." (id) Hier einige Kommentare, die den Traditionalisten in den Mund gelegt werden: Einige ranzige Traditionalisten könnten beifügen, daß im Hinblick auf den Verzicht auf die heilige Sprache, nicht heilig sein könne, was nicht ausschließlich Gott reserviert bleibt, und diesem neuen Ritus, welcher liturgisch sein will, es aber wirklich nicht sein kann, bleibt der Eintritt in dem Tempel (fanum) untersagt, weil er dem Profanen geweiht ist. Die gleichen ranzigen Traditionalisten meinten auch, daß dieser zelebrierende Präsident, der sich der Volkssprache bedient sollte sich auch gleich in Zivil kleiden, da er es aber vorzieht, sich in liturgische Gewänder zu zeigen, sollte er sich logischerweise, wenn er noch ein Minimum von gutem Geschmack besitze, auch einer Sprache bedienen wie des Lateins, die ausschließlich für die Liturgie gebraucht wird.

Wer hat das Signal zu diesem Werk der 'Reinigung' der Messe gegeben, die dann noch als Opfer bezeichnet wird? Pius XII., versteht sich! Obschon in MEDIATOR DEI das Gegenteil von dem zu entnehmen ist, wie: Vom Offertorium des traditionellen römischen Ritus, erweist sich die Messe als ein Opfer, und als solches ist das Offertorium offensichtlich ein Teil des Opfers und bereitet die Konsekration des göttlichen Opferlammes vor. In einem solchen Offertorium wird nicht irgend-welches Produkt aus der Landwirtschaft, sondern Brot und Wein symbolisch für Leib und Blut des Herrn geopfert. Durch die Kraft der Transsubstantiation werden sie hernach wirklich zu Leib und Blut Jesu Christi. Das Wesen der katholischen Messe ist das Opfer. Daß Kreuzesopfer und das Meßopfer sind nicht zwei verschiedene Akte, sie sind eng verbunden, im wesentlichen ist es eine und dieselbe Realität. In strengster theologischer Definition ist die katholische Messe und das Opfer von Kalvaria 'essentialiter et numerice unum et idem' (im Wesen und in der Anzahl eins und dasselbe). Man weiß, daß die sakramentale Dynamik übernatürlich ist. Die Dimensionen der Natur sind Raum und Zeit. Das eucharistische Sakrament übersteigt die Zeit und bewirkt, daß das Kreuz und die Teilnehmer an der Messe Zeitgenossen werden; das Opfer übersteigt den Raum und bewirkt, daß alle zusammen am gleichen Orte sind: auf Kalvaria. Im traditionellen Ritus wird das Opfer auch im Schlußgebet noch erwähnt: 'Placeat tibi, sancta Trinitatis' (es gefiel Dir, Heilige Dreifaltigkeit). Und jetzt? All diese Gebete und Worte sind verschwunden! Man kann das Offertorium im Novus Ordo Missae als eine Darbietung einer unabhängigen Bauerngemeinschaft definieren. Man hält es für älter, denn es ist jüdisch freimaurerischen Ursprungs. Und in der Tat, Mgr. Annibale Bugnini, Leiter der Gruppe für die

Liturgiereform, der als Mitarbeiter für den Novus Ordo sechs Häretiker gleicher Gesinnung hatte, sechs Pastoren verschiedener protestantischer Sekten, wurde plötzlich (ex abrupto) von Papst Paul VI. abgesetzt und in den Iran gesandt. Es hieß, der Papst habe sich überzeugt, daß Bugnini Freimaurer sei. Aber laut der Paulinischen Monatsschrift JESUS erfahren wir Gegenteiliges, daß Bugnini nichts anderes getan hätte, als auf den Spuren der Reform, welche Pius XII. "mit soviel Entschiedenheit begonnen hatte", weiterzuarbeiten ...

Sollte es auch Pius XII. gewesen sein, der den Weg jenen wies, welche die Konsekrationsformel änderten, was theologisch zumindest zweideutig und in der Seelsorge gefährlich ist? In diesem Punkt ist es notwendig, die kritischen Stimmen gegenüber dem Novus Ordo Missae zu hören. Diese sagen in den Kritiken, daß schon die einfache Einsetzung des Wortes 'hunc' (diesen) in den Vorgebeten zur Konsekration des Kelches: 'accipiens et hunc praeclarum calicem', klar erkennen läßt, daß man nicht beabsichtige, das Opfer 'inchoatum', im Abendmahlssaale begonnen, und 'consumatum', am Kreuze vollzogen, zu zelebrieren, sondern, wie beim lutherischen Abendmahle, den Vorgang einfach erzählen, wie etwas, was mal war, und nun der Vergangenheit gehört. Dagegen beharren die antiökumenischen Traditionalisten bei der Behauptung, daß in der Messe, bei der Konsekrationsformel, es nicht um irgend einem Kelch gehe, der vom Abendmahlkelch verschieden sei, sondern daß es sich, auf geheimnisvoller Weise und auf geheimnisvoller Art, – was nicht zu bedeuten hat, daß es unreell sei –, um denselben Kelch handle, den Jesus nahm, als er konsekrierte.

Desgleichen ist der Konsekrationsakt, durch den Priester in geheimnisvoller Weise vollzogen, **una et eadem** (ein und derselbe), mit dem von Jesus, als er konsekrierte. Der Priester handelt bei der Konsekration **in persona Christi**, denn in jenem Moment spricht Jesus persönlich, auf geheimnisvolle Weise in seinem eigenen Namen, denn er, der Priester, sagt nicht, dies sei sein Leib, sein Blut, sondern: 'dies ist Mein Leib, Mein Blut'. Diese Worte sind nicht eine Reproduktion jener, die Jesus im Abendmahlssaal gesprochen hatte, sondern es sind dieselben Worte Jesu, die übernommen und ins Lateinische übersetzt, auf geheimnisvoller Weise Zeit und Raum überbrückt haben, und **illic et tunc** (dort und damals) vom Priester ehrfürchtig und mit leiser Stimme bei der Zelebration gesprochen werden. Gewisse Riten haben das Aramäische bewahrt. Die Traditionalisten behaupten, daß die Kraft zur Transsubstantiation nicht vom zelebrierenden Priester kommt, sondern ausschließlich vom allmächtigen fleischgewordenen Wort, das seine Diener als Instrumente und Mittel gebraucht, und durch Raum und Zeit hindurch die zu konsekrierenden Gestalten zu allen Zeiten und an allen Orten in seine

eigene Substanz verwandelt. Die gleichen sogenannten Traditionalisten machen aufmerksam, daß man das Futurum 'effundetur' der Konsekrationsformel des Kelches in das Partizip der Vergangenheit (vergossen/ verschüttet) übersetzt habe. Damit übernehmen die Neurer eine von Luther stammende Überzeugung, daß das Herz der Messe nicht die opfernde Tätigkeit Jesu Christi sei, der **hic et nunc** (hier und jetzt) handle, sondern wie es die Lutheraner wollen, eine einfache Erinnerung an diese, die einmal vollzogen und erfüllt, nunmehr der Vergangenheit angehöre.

Theologen, wie der hl. Thomas (siehe S.Th. III, 78,3), bestehen darauf, daß die traditionelle Formel der Konsekration des Kelches vollständig sein muß - ad validitatem - um gültig zu sein, mitinbegriffen die Worte **mysterium fidei**. Diese sind im Novus Ordo nicht mehr enthalten, sie sind durch eine Akklamation an Jesus ersetzt worden, in welcher die Gläubigen erklären, seine Ankunft zu erwarten, als ob er nicht kraft der Transsubstantiation gegenwärtig sei. Dieser Ersatz für eine essentiell heilige Formel zerstört (liturgisch? archäologisch? ökumenisch? nach der Weise der

Anglikaner?) die Perspektive des traditionellen Kanons, der als 'terminus ad quem' (Ziel) nur den Vater hat. Andere Theologen betrachten ad validitatem, zur Gültigkeit, den Eingangssatz 'hic est enim calix sanguinis mei' (dies ist tatsächlich der Kelch meines Blutes). Die Frage ist strittig, aber in der Vorbereitung zur Spendung der Sakramente ist der Gebrauch einer strittigen Materie oder einer Formel, die zweifelhaft ist, nicht erlaubt. Daher kann man sagen, daß der Gebrauch der Konsekrationsformel, die gekürzt oder geändert wurde, unerlaubt ist. Alle diese Einwände stammen von sogenannten Traditionalisten aus der Zeit des Pius XII. gegen eine Theologie, die damals mehr oder weniger offiziell, jedoch hinter dem Rücken des Papstes, gelehrt wurde. Vor Augen Pius' XII. hätte niemand gewagt, Gegenteiliges zu behaupten. Dagegen will der Autor des hier angeführten Leitartikels in der Paulinischen Monatschrift JESUS, andere überzeugen, alles habe mit Pius XII. begonnen, alles sei ihm zuzuschreiben. Selbst wenn dies nicht eine unverschämte Lüge wäre, was sie jedoch nachweisbar ist, würde es noch nicht bezeugen, wie es die verlogene Monatschrift haben möchte, daß mit der Liturgiereform kein Bruch gesche-

hen sei, es keine Umwälzung gegeben habe.

Mit den Behauptungen des Leitartikels, kann höchstens gezeigt werden, daß der Bruch und die Umwälzung einige Jahre zurückliegen. Aber die Logik war nie die Stärke der Modernisten.

Joseph

PS: Im Leitartikel der Paulinischen Monatschrift JESUS wird behauptet, wenn die Liturgie noch von einer gewissen, wenn auch reduzierten Zahl von Gläubigen besucht wird, und sie nicht vollkommen aufgegeben wurde, so sei dies allein der liturgischen Reform zu verdanken, ohne die alle Gläubigen weggeblieben wären...

Wir persönlich stellen aber das Gegenteil fest. Wir kennen viele Leute, welche die Kirche nicht mehr besuchen, einige Nonnen inbegriffen, die in ihre Familien zurückgekehrt sind, weil sie die neue Liturgie ablehnen. Bis heute haben wir nicht den Beweis, auch nur eine Person zu kennen, die wegen der neuen Liturgie zur Kirche zurückgekehrt wäre.

## Die unmöglichen Seiltänzerkunststücke des Paters Spiazzi O.P.

**Die "wirklichen Gründe dieser Verurteilungen" sind aus der Feder des Paters Spiazzi O.P. geflossen.**

Die Zeitung "30 Giorni" vom Oktober 1961 veröffentlichte auf den Seiten 63 ff.: "Die wirklichen Gründe dieser Verurteilung des P. Spiazzi O.P., eines hervorragenden Professors der Päpstlichen Universität St. Thomas (auch Angelicum genannt)".

Darin ist von Henri de Lubac und von HUMANI GENERIS die Rede, aber die wirklichen Gründe dieser "Verurteilung" stecken in Pater Spiazzi's Feder: Er hat in sehr ungeschickter Weise den hoffnungslosen Versuch gemacht, sich geschickt aus dem Dilemma herauszuwinden, das zwischen de Lubac und HUMANI GENERIS besteht.

Zur besseren Information möge sich der Leser an den Artikel mit diesem Thema erinnern, den wir über de Lubac und die Enzyklika HUMANI GENERIS im "Rom-Kurier" (Juli /August 1992) gebracht haben. Wir wollen ihn hier kurz zusammenfassen: De Lubac ist untrennbar mit der "neuen Theologie" verbunden, deren Urheber er zusammen mit Danielou gewesen ist. Die "neue Theologie" ist, von ihrer Seite aus gesehen, untrennbar verbunden mit der Enzyklika Pius' XII. HUMANI GENERIS, welche die "neue Theologie" verurteilt.

Daraus folgt logischerweise, daß Pius XII., obschon er den Namen von de Lubac nicht nannte, (der, wie man weiß, durch seinen Mitbruder, den Jesuiten Bea, damals Beichtvater von Pius XII. gerettet wurde) mit der Verurteilung der "neuen Theologie" durch HUMANI GENERIS implizit auch de Lubac und "seine Genossen" verwirft. (vergl. "Il Sabato" vom 14. Sept. 1991 "Padre de Lubac e la sua banda").

Das ist eine bekannte Tatsache, die übrigens von Urs von Balthasar bestätigt wurde, der selber Mitglied dieser Clique war. Er begnügte sich allerdings mit einer Anspielung und meinte:

*"Pater Garrigou-Lagrange konterte Henri de Lubac und seine Freunde und gebrauchte die Parole: "Neue Theologie" (1946) ; der Papst griff erzürnt an, der "Osservatore Romano" veröffentlichte seine Ansprache; der Jesuiten-General Janssens verhielt sich zuerst loyal gegenüber de Lubac, aber je mehr aus allen anderen Ländern Angriffe erfolgten, desto diplomatischer wurde seine Haltung. Inzwischen versuchte man herauszufinden, was auch in anderen Werken verdächtig erscheinen könnte. Mit HUMANI GENERIS schlug der Blitz in die Schule von Lyon ein (dort, wo de Lubac lehrte) und Henri de Lubac wurde als*

*der hauptsächliche Sündenbock bezeichnet... Seine in üblen Ruf gebrachten Bücher wurden aus den Bibliotheken der Gesellschaft Jesu entfernt und aus dem Handel gezogen..." ("La tradizione fonte di rinnovamento" Jaka Book, Milano 1978, S. 9)*

Und was will uns Pater Spiazzi sagen? Es ist in der Tat ein wenig schwierig, ihn zu verstehen, da er in seiner Schrift beiden Parteien recht gibt und es sich mit keiner verderben will. Sehen wir uns sein System ein wenig näher an.

**Die "Verdienste" von Henri de Lubac**

Der Pater Spiazzi erinnert sich anfangs mit Freude an die zwei Jahre, die er "ad Lauream" im "Angelicum" in Rom mit Pater Garrigou-Lagrange, verbracht hatte, "der ebenfalls (wie de Lubac) ein großer Meister war".

Hier beginnt er sein geschicktes Manöver, er geht auf die Wünsche aller ein, und blitzartig wird Henri de Lubac auf das Niveau eines Garrigou-Lagrange gehoben, eines Theologen, der "cui nomini nullum par elogium". (dessen Namen keine Lobrede gerecht wird). "In jenen Jahren",

so fährt Pater Spiazzi fort, *“beschäftigte man sich lebhaft mit dem Problem des Übernatürlichen, das von Pater Henri de Lubac, zuerst durch seine Artikel, und dann im Jahre 1946 durch sein berühmtes Buch, das den Titel ‘Surnaturel’ trägt, wieder entfacht (!) worden ist.”*

Wurde das Problem des Übernatürlichen durch de Lubac wieder angefacht oder nur entfacht, und zwar schlecht entfacht? In jenen Jahren gab es tatsächlich eine lebhaft Auseinandersetzung zwischen den französischen Jesuiten (die ‘Clique’ der von de Lubac dirigierte neue Theologie) und den wahrhaft großen Professoren des Angelicums, unter denen sich Pater Garrigou-Lagrange befand. Einige Professoren von der Gregoriana vereinten sich mit ihm gegen die Thesen von de Lubac; unter diesen befand sich auch der damalige Rektor und klare Theologe Charles Boyer S.J..

Pater Spiazzi macht danach eine Anspielung auf die These seiner Doktorarbeit *“Über die Beziehungen zwischen der Natur und der Gnade nach dem hl. Thomas”*, aber er scheint sich mehr als Schuldner gegenüber de Lubac als gegenüber dem Englischen Lehrer zu betrachten, denn er präzisiert sofort: *“Gestützt auf die biblischen Grundlagen und gemäß dem Strom der patristischen Tradition hat uns de Lubac gelehrt, diese wieder zu entdecken, und als Fundgrube der Theologie und der christlichen Spiritualität zu bewerten.”* Um aber die Wahrheit zu sagen, wir hatten de Lubac nicht nötig, um die patristische Tradition *“wieder zu entdecken”*, die ja beim hl. Thomas so lebendig ist und der sie wirklich als eine *Fundgrube der Theologie und der christlichen Spiritualität* auswerte. Im Gegenteil, die Patristik ist für die *“neue Theologie”* bloß ein Vorwand, um die Scholastik in Vergessenheit geraten zu lassen und noch schlimmer, um dem gesamten Jahrhunderte alten Lehramt der Kirche ein Ende zu bereiten, mit dem Ziel, frei *“hinter den Systemen und wild bewegten Tendenzen des modernen Denkens nachzulaufen”*, wie Kardinal Parente schrieb oder, um mit Pater Boyer zu sprechen, um *“aufeinanderfolgend in alle vorbeifahrenden Schiffe zu steigen, die unter den verschiedensten Flaggen segeln”*. (siehe Rom-Kurier, Juni 1992, S. 4)

Pater Spiazzi bejaht die vollkommene Unverdientheit des Übernatürlichen, schreibt aber: *“Donum Superadditum, wie der hl. Thomas in Bezug auf die Gnade sagte (er gibt dem einen recht), auch wenn de Lubac sich nicht täuscht (und er gibt dem anderen recht), als er die Empfängnis des Menschen im Stande der reinen Natur als eine Verdoppelung oder gar als eine ‘Firniss zurückwies...’*

Ist es ein *“Verdienst”* de Lubacs, so fragen wir uns, das Übernatürliche naturalisiert zu haben, indem er *“apertis verbis”* eine offene Ablehnung vermeidet? Oder ist es

vielleicht ein *“Verdienst”*, den Irrtum eines Boia, eines Luthers und der Modernisten erneut begangen zu haben? Ist es ein *“Verdienst”*, der gegenwärtigen *“anthropologischen”* Theologie, einem wahren Widerspruch *“in terminis”*, und seiner Vermischung des Göttlichen, oder, was auf das Gleiche herauskommt, der Verneinung des Übernatürlichen den Weg bereitet zu haben? Wir werden das nicht bejahen. Was Walter Kasper geschrieben hat, wurde im *“Osservatore Romano”* von 8. September 1991 brav zitiert. Dort heißt es:

*“Henri de Lubac ist ohne den geringsten Zweifel einer der größten Begründer der gegenwärtigen katholischen Theologie. Weder Karl Rahner noch Hans Urs von Balthasar sind ohne ihn denkbar.”* Hat Pater Spiazzi über Karl Rahner vielleicht nichts zu sagen? Auch nichts über dessen recht naiven Schüler, Hans Küng? Hat er nichts über Urs von Balthasar zu sagen?

### **“Mißverständnisse”**

Pater Spiazzi macht in der Tat einige Bemerkungen über de Lubac, von dem er schreibt: daß er *“nicht besonders in der Theologie spezialisiert war, zumindest nicht in der Theologie im klassischen Sinn”* (er will es nicht mit dem einen verderben), selbst wenn *“die Begabung in gewissen Fällen den Mangel an systematischen und organischen Studien ergänzt und übertrifft”* (und er will es nicht mit dem anderen verderben). *“Es ist aber nicht gesagt”* - so gibt Pater Spiazzi zu, *“daß in seinen Schriften alles sehr genau sei und nicht Anlaß zu Mißverständnissen geben könne”* (?) und er beruft sich auf Kardinal Siri, der *“mit Recht seine Vorbehalte machte (!) über dessen Ansichten und Prinzipien, welche dazu beigetragen haben, eine theologische Bewegung zu unterhalten, welche nach der Meinung des Kardinals (nicht aber nach der Meinung von Pater Spiazzi?) die Botschaft der Evangelien und die traditionelle Lehre der Kirche über die christliche Erneuerung verändert haben”*.

Das ist etwas anderes als nur *“Vorbehalte”*!

Kardinal Siri hat die Theologie von Henri de Lubac vollständig widerlegt, indem er die Tragweite seines grundlegenden Irrtums darlegte, der genüge, alles zu zerstören bis zur Notwendigkeit des Glaubens, *“ohne welchen es unmöglich ist, Gott zu gefallen”*. Andererseits verurteilt der Wortlaut von HUMANI GENERIS ganz klar die von de Lubac in seinem Buch *“Surnaturel”* aufgestellte Theorie in dem Kapitel: *“Unter den jüngsten Irrtümern”*, wo es steht: *“Gewisse Leute deformieren den wahren Begriff der übernatürlichen Ordnung, indem sie vorgeben, Gott könne keine mit Intelligenz begabten Wesen schaffen, ohne sie zur beseligenden Anschauung zu rufen und zu bestimmen.”*

Für Pater Spiazzi hingegen handelt es sich nur um *“Mißverständnisse”*. Unschuldig sei laut Pater Spiazzi Pius XII., *(denn in seiner Enzyklika hat er de Lubac nicht direkt genannt noch bezeichnet)*; unschuldig sei auch das heilige Offizium oder wenigstens seine *“Umgebung”*, (denn, so schreibt P. Spiazzi *“man hatte nicht den Eindruck einer besonderen Erbitterung gegen de Lubac*), aber unschuldig ist auch de Lubac, den Pater Spiazzi – indem er seine Seiltänzerkunststücke aufgibt – mit Padre Pio vergleicht, als er zu jener Zeit vom Heiligen Offizium verfolgt wurde und *“sich durch sein Kreuz noch mehr heiligte als durch seine Wundmale”*.

### **Vielleicht Poesie, aber die schlechteste Theologie**

So ist es nun einmal! Hat Pater Spiazzi vielleicht vergessen, daß er im gleichen Artikel erklärt: *“Es ist nicht gerecht, derartig die erlittenen Ungerechtigkeiten zu unterstreichen, wie es nicht nur in der sogenannten Laienpresse anlässlich des Todes des Theologen und Kardinals (de Lubac) geschehen ist”*, denn er schreibt doch tatsächlich weiter: *“Wenn wir die Frage unter dem Gesichtspunkt betrachten, den ich als den von de Lubac halte, dürfen wir nicht vergessen, daß wenn das Kreuz immer der vom Evangelium aufgezeigte Weg zur Reinigung und zum Heil ist (qui potest capere capiat), so ist dies besonders dann der Fall, wenn es von der Kirche selbst aufgelegt wird.”*

De Lubac hätte also viel mehr als nur *Ungerechtigkeiten* erlitten! Nun aber, abgesehen von der Tatsache, daß es nie die Kirche ist, die ihren Kindern Kreuze auferlegt, sondern die schlechten Männer der Kirche, entgeht Pater Spiazzi der wichtige Punkt, daß es nicht erlaubt ist, im Falle de Lubacs die Streitfrage *“unter einem anderen Gesichtspunkt”* zu betrachten. Im Unterschied zu Padre Pio, der durch Verleumdungen auf dem Gebiete der Moral und durch lügnerische Informationen über die Herkunft der Wundmale (leider durch Pater Gemelli) verfolgt wurde. Dagegen sind wir bei de Lubac auf dem Gebiete der Lehre, und die Streitfrage muß auf der Ebene der Doktrin ausgetragen werden, ohne unzulässige Abschweifungen ins Mystische; man möchte de Lubac als Opfer hinstellen und ihm gleichzeitig eine Hintertür öffnen. Man kann nicht vorgeben, die Kirche auf einem so bedeutenden Gebiet wie das der Unverdientheit der übernatürlichen Gnade in ihrer Lehre zu treffen und danach das Opferlamm spielen, nur weil die Kirche sich verteidigt. De Lubac sei nach Spiazzi Meinung vom *“sensus Ecclesiae”* durchdrungen gewesen, *der auch in der kirchlichen Autorität eine “longa manus” (eine lange Hand) Gottes sehen läßt, “des Gottes, der unterdrücke und tröste.”*

Das ist vielleicht Poesie, aber sicher auch die schlimmste (und eine verdächtige) Theologie. Die Kirche, oder besser gesagt, die Männer der Kirche, sind in diesem Falle keine Opfer, sondern sie erfüllen bloß ihre elementarsten Pflichten: *das Glaubensgut zu bewahren.*

Nach Pater Spiazzi dagegen hat die Enzyklika HUMANI GENERIS nichts und niemanden verurteilt, obwohl der Text von Pius XII. klar und deutlich ist, sondern *„einfach die Unverdienlichkeit der Gnade und die Freiheit Gottes, welche er (Pius XII.) durch die neue Theologie gefährdet sah,“* geltend gemacht, und dies nicht so sehr aus dem Grund, weil es eine *„Clique von Häretikern war, sondern wegen der Zweideutigkeiten und Verwirrungen, die diese Clique produzieren könnte“.* Aber gerade darin beruht die *„reduzierende“* Auslegung der großen

Enzyklika, eine Auslegung, welche durch den damaligen Mgr. Montini bestätigt worden ist und derentwegen sich Pius XII. beim derzeitigen Direktor der *„La Civiltà Cattolica“* beklagte. (Vergl. Rom-Kurier, Juni 1992)

Andererseits beweist Pater Spiazzi selbst unfreiwillig den reduktiven Charakter der *Enzyklika, wenn er schreibt: „Ich erinnere mich, daß ich einige Monate nach Erscheinung der Enzyklika HUMANI GENERIS den Papst Pius XII. bei einer Audienz sagen hörte: „Wenn man rechtzeitig nichts unternehmen würde, bestände die Gefahr, daß nichts mehr aufrecht bliebe.“*

In der Tat sind wir an jenem Punkt angelangt, wo später das II. Vatikanum und die Machenschaften unter Paul VI. den Triumph der *„neuen Theologie“* des Pater de Lubac

und seiner *„Clique“* dekretiert haben. Wahrhaftig, dieses elende Spiel, die Interventionen des Lehramtes gegen die Irrtümer der modernen Zeit auf wenig oder nichts zu reduzieren, ist ebenso alt wie der Liberalmodernismus. Louis Veillot in *„L'illusion libérale“* (Kap. XIII) gibt uns schon die Dokumentation dafür an Hand von QUANTA CURA und des SYLLABUS. Es ist daher erstaunlich, daß Pater Spiazzi darauf ausgeht, das traurige Spiel angesichts des gegenwärtigen Ruins glaubhaft zu machen, der die Frucht eines langen aktiven und passiven Widerstandes gegen das Lehramt der römischen Päpste ist, seit dem SYLLABUS von Pius IX. bis zu HUMANI GENERIS von Pius XII..

Placidus

## Die Verehrung des Jesuskindes

### Die Herkunft

Geschichtlich geht diese Verehrung auf die Anbetung zurück: Die ersten Anbeter Jesu waren Maria und Joseph, die Hirten, Simeon und Anna und die drei Könige. Die beiden Evangelisten Matthäus (Kapitel 1 und 2) und Lukas (Kapitel 2) berichten über die Kindheit Jesu.

Die hl. Katharina von Alexandrien und der hl. Hieronymus wurden mit Erscheinungen beehrt; man kennt auch das Vertrauensverhältnis des hl. Antonius von Padua zum Jesuskind.

Der hl. Ambrosius besteht auf ein persönliches Band der Versöhnung mit dem Kinde in der Krippe: *„Mir kommen die Tränen des weinenden Kindes zugute“.*

Der hl. Augustinus sieht im Thema der Krippe das Symbol für die Eucharistie und fordert die Christen auf, über den Gesang der Engel in Bethlehem zu meditieren.

Der hl. Papst Leo scheint einer der ersten zu sein, der in seinen Predigten auf Weihnachten und Epiphanie eine Verbindung zwischen der Kindheit Jesu und dem kindlichen Geist herstellt.

Der hl. Bernhard, der in seiner Jugend eine Erscheinung von der Geburt Jesu hatte, ergriff jede Gelegenheit, um in seinen Predigten das Jesuskind zu preisen; er schildert genau dessen Eigenschaften: Milde, Güte, Geduld, Demut, Armut.

In Italien ist der hl. Franz von Assisi wohl der berühmteste Zeuge dieser Verehrung. Der hl. Bonaventura, der lange Zeit über das Geheimnis der Kindheit meditiert hat, gibt davon *„eine allegorische Auslegung, die es ermöglicht, in der Kindheit Christi die Einstellungen zum geistigen Aufstieg nachzuahmen.“*

Schon zu Beginn der Gründung des Franziskanischen Ordens wurden den

Mystikern Gunstbeweise zuteil: das Kind Jesu läßt sich nehmen, tragen, umfassen...

Im 13. und 14. Jahrhundert boten geistliche Autoren volkstümliche Bücher an, mit Berichten und Betrachtungen über die Kindheit Jesu, deren Sinn es war, genauso viel religiösen Eifer wie das Leiden Christi wachzurufen.

Der hl. Ignatius räumt in seinen geistlichen Exerzitien diesem Betrachtungsthema einen wichtigen Platz ein.

### Die Entwicklung der Volksfrömmigkeit im 15. und 16. Jh.

Sie äußert sich in Italien in der Darstellung der Geburt Christi, und in den deutschen Ländern findet man überwiegend das Jesuskind allein. In England wird das Kollegium St. Paul (1510) unter dem Schutz des *„lehrenden Kindes“* eröffnet; in den Niederlanden preisen Gedichte und Gebete mit viel Zärtlichkeit *„das Kindelein“.*

### Die Statuen des Jesuskindes

Die Volksfrömmigkeit tut sich auch in dieser Form der Darstellungen des Jesuskindes kund: gewisse Statuen erwiesen sich als wundertätig; diese nahmen bald eine bevorzugte Stellung in der Verehrung des Jesuskindes ein.

Das Jesuskind von Altenhohenau, dasjenige von Fismoos in Österreich, das Bambino von Ara Cœli in Rom sind Gegenstand einer allgemeinen Volksverehrung.

Die hl. Theresia von Avila, welche die Verehrung dieser kleinen Statuen verbreitete, hielt oft eine kleine Jesuskindstatue in ihren Armen.

Der ehrwürdige Franz vom Kinde Jesu (†1604), ein Karmeliter aus Madrid, rief in allen Nöten die Hilfe des Jesuskindes an, das er in einer kleinen Statue verehrte.

### Die Entwicklung der Verehrung im 17. Jh.

Der Kardinal de Bérulle (†1629) spielte eine wichtige Rolle in der Entwicklung dieser Verehrung.

Nachdem er in Spanien unter den Wegbereitern dieser Verehrung den Franz vom Kinde Jesu getroffen hatte, machte Bérulle kurz nach der Einführung der Theresianischen Reform in Frankreich die Kindheit des fleischgewordenen Wortes oft zum Thema seiner Unterweisung. Die Verbreitung seines Einflusses erfolgte durch die Karmeliter und die Oratorianer.

Unter der Leitung ihrer spanischen Mütter gaben die französischen Karmeliterinnen der Verehrung einen entscheidenden Aufschwung.

In Paris befindet sich seit 1605 eine Statue vom Kinde Jesu, ein Geschenk des Generals der Karmeliter von Spanien an die selige Anna von Saint-Barthélémy, der das Jesuskind erschien.

Der Karmel von Beaune gibt durch Marguerite vom hl. Sakrament (1619-1648) der Verehrung des Jesuskindes einen entscheidenden Impuls. Sie lebte *„in vertrautem Umgang“* mit dem Kinde Jesu, das sich ihr in der Gestalt eines Säuglings zeigte, der nach dem damaligen Brauch gewickelt war.

Sie erhielt von diesem *„Kleinen König“* den Auftrag, den Schutz des Jesuskindes über das Königreich Frankreich zu erleben. Sie verehrte es mit einer neuen Frömmigkeit und gründete im Jahre 1636 eine Gemeinschaft, deren Aufstieg durch die gegebenen

Umstände begünstigt wurde: Gefahr einer drohenden Invasion (1636), die Geburt von Ludwig XIV. (1638), die für die Nation eine besondere Gnade Gottes war (da ein Thronnachfolger fehlte), und man schrieb sie der Macht des Jesuskindes zu.

Die Ausstrahlung der von Beaune ausgehenden Verehrung wurde durch die Oratorianer verstärkt, die eine Bruderschaft in Paris gründeten, die und sich dann auch in den Provinzen ausbreiteten. Einer ihrer tätigsten Männer war der Baron de Renty († 1649), welcher Marguerite de Beaune gekannt hatte und der dem Kloster die berühmte Statue vom "Roi de Grâce" (König der Gnade) schenkte, die heute dort noch verehrt wird.

Die Güte und Anmut des "Petit Roi" (Kleinen Königs) von Beaune sind besonders rührend. Obwohl diese Verehrung ursprünglich von den Karmelitern ausging, blieb sie nicht auf diesen Orden beschränkt:

- Bei den Dominikanerinnen verzeichnet man die Namen von etwa 30 Nonnen, die eine besondere Verehrung zum Kinde Jesu zeigten, und mehreren von ihnen, in Spanien, Italien und Frankreich erschien das Jesuskind.

- Bei den Visitantinnen, deren Gründer der hl. Franz von Sales im Kinde Jesu in der Krippe ein Vorbild für das religiöse Leben fand, gründete Anne-Marguerite Clément († 1661) eine ähnliche Gemeinschaft wie jene von Beaune.

- Die geistlichen Richtlinien der Kongregation der französischen Ursulinen empfehlen die eine geistige Verbindung mit dem Kinde Jesu zu pflegen.

Es fehlt uns an Raum, um alle männlichen und weiblichen Orden aufzuzählen, die Zumeine besondere Verehrung Jesuskinde hegten oder die mit Erscheinungen von ihm beehrt worden sind.

### Das Prager Jesuskind

Als die Reformation Europa heimsuchte, verbündeten sich die Fürsten, die das Heilige Reich verraten hatten, gegen Ferdinand II. und bedrohten besonders Prag und das katholische Böhmen, dessen kalvinistischer Kurfürst Friedrich von der Pfalz sich zum König krönen ließ.

Kaiser Ferdinand II., der bereits von den protestantischen Fürsten Deutschlands und Schwedens schwer angegriffen worden war, erwirkte im Jahre 1620 bei Papst Paul V. die Unterstützung von Pater Dominik von Jesus-Maria, dem dritten General der unbeschulten Karmeliter, die sich seit 1620 in Rom niedergelassen hatten.

Am 20. Juni 1620 kam der Pater in Begleitung von zwei Karmelitern in Deutschland an. Sein Erscheinen weckte Vertrauen und neue Hoffnung bei den katholischen Truppen, die er begleitete, und deren Sieg über die Häretiker er nach dem 20. Juli voraussagte.

Als er in Böhmen das von den Protestanten zerstörte Schloß Starkonitz besichtigte, entdeckte Pater Dominik im Schutt eines unterirdischen Gemäuers ein Bild, auf welchem der Jungfrau und allen dargestellten Personen - ausgenommen dem Jesuskind - von den Häretikern die Augen ausgestochen waren.

Er machte das Gelübde, die Verehrung dieses Bildes wieder aufzunehmen und trug es am Sonntag den 8. November 1620 während der Schlacht auf dem Weißen Berg bei sich, wo die kalvinistischen Truppen, trotz ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit durch die katholischen Armeen zerstreut und besiegt wurden.

Dieses Bild wird seitdem in Rom in der Kirche Heilige Maria vom Siege aufbewahrt.

Zum Dank für diesen unverhofften Sieg gründete Kaiser Ferdinand zusammen mit seinem Verbündeten, dem Herzog Maximilian von Bayern, im Jahre 1622 Klöster in Wien, Prag und Graz.

In Prag erwarb der Kaiser zusammen mit der Stadtbehörde einen ehemaligen protestantischen Tempel und seine Nebengebäude und übergab sie dem Pater Dominik zu einer Klostergründung; am 8. September 1624 wurde das Kloster unter dem Namen "Maria vom Siege" geweiht. Dieses Kloster sollte das Ausstrahlungszentrum der Verehrung des "Jesuskindes von Prag" werden.

### Schenkung der Statue an die Karmeliter von Prag

Für die Karmeliter in Prag war die finanzielle Situation nicht leicht, waren sie doch auf die Almosen ihrer Wohltäter angewiesen; um dem abzuhelfen empfing der Prior, Pater Jean-Louis de l'Assomption, der ganz der karmelitischen Verehrung zum Kinde Jesu ergeben war vom Herrn eine übernatürliche, Eingebung, daraus einen Kult zu entwickeln. Er gab seinem nächsten Mitbruder, dem Pater Cyprien von der hl. Maria den Auftrag, sich eine Statue vom Kinde Jesu zu beschaffen, welche im Oratorium aufgestellt werden sollte.

Die Prinzessin Polyxena von Lobkowitz war zu jener Zeit durch Kaiser Ferdinand II. in den Besitz ihrer von den Protestanten konfiszierten Güter gekommen. Sie schenkte 1628 dem Prior eine kleine Jesuskind-Statue. Nach der Überlieferung stammte diese Statue von Marie Manriquez de Lara, geborene Prinzessin Pignatelli, der Mutter der Prinzessin Polyxena, welche diese wundertätige kleine Statue aus Spanien mitgebracht und sie ihrer Tochter als Hochzeitsgeschenk gegeben hatte.

Die Statue ist aus Wachs; sie ist 48 cm hoch und stellt das Jesuskind dar, aufrecht stehend, die rechte Hand zum Segnen erhoben, die linke einen Globus tragend. Der Gesichtsausdruck ist von rührender Milde.

Als Polyxena die Statue dem Prior übergab, sagte sie: "Ich vertraue Ihnen das

Liebste an. **Verehren Sie dieses Bildnis und es wird Ihnen nie an etwas fehlen!**" Und bald kamen zahlreiche Gaben für die Karmeliter in Prag, von denen der Pater Cyrill von der Gottesmutter zum Apostel der Verehrung des Jesuskindes wurde.

### Entweihung und Vergessenheit

Einige Jahre später wurde Böhmen wieder zum Kriegsschauplatz, und die Karmeliter verlegten das Noviziat nach München; die Verehrung geriet in Vergessenheit und die Karmeliter wurden vom Unglück überfallen.

Eine protestantische Armee von 18 000 Mann überfiel Böhmen, und Prag, das nur 500 Mann zu seiner Verteidigung hatt, kam wieder in die Gewaltherrschaft der Häretiker. 80 protestantische Pastoren nahmen die Kirchen in Besitz, und die Kirche Maria vom Siege wurde geplündert. Die kleine Statue vom Jesuskind wurde zum Schutt hinter den Altar geworfen.

Aber im Mai 1632 stellte Ferdinand II. eine neue Armee auf und vertrieb die Sachsen aus Prag. Die Karmeliter konnten wieder in ihr Kloster zurückkehren, aber niemand kümmerte sich mehr um die wertvolle Statue.

Auf die Geisel des Krieges folgte eine furchtbare Epidemie, welcher der Pater Prior zum Opfer fiel; das Elend herrschte im Karmel, während der Feind die Stadt Prag von neuem bedrohte.

### Wiederherstellung

Das war die Situation bis zum Jahre 1637, als Pater Cyrill nach Prag zurückberufen wurde. Er fand die beschädigte Statue - die Hände waren verschwunden - und er stellte sie von neuem im Chor auf zur Verehrung der Gläubigen. Das Jesuskind, welches das Kloster während der Vergessenheit verlassen hatte, zeigte seine Macht von neuem. Die Belagerung von Prag wurde aufgehoben, und die Klostergemeinschaft der Karmeliten fand sich wieder mit dem Existenzminimum versorgt...

Während eines Gebetes vor der verstümmelten Statue hörte Pater Cyrill deutlich die Worte: "Hab Mitleid mit mir, und ich werde Mitleid mit euch haben. Gebt mir die Hände zurück und ich gebe euch den Frieden... **je verehrt, umso reicher werde ich euch beschenken mehr ihr mich...**"

Besorgt um die Beschaffung der notwendigen finanziellen Mittel, stieß sich Pater Cyrill hart an der Gleichgültigkeit seines Priors, bis zu jenem Tage als das Jesuskind erneut zu ihm sprach: "**Stellt mich beim Eingang zur Sakristei auf, und ihr werdet jemanden finden, der Mitleid mit mir hat.**"

Da kam ein Fremder, namens Daniel Wolf und erbot sich, die Statue auf seine Kosten reparieren zu lassen. Darauf folgten mehrere übernatürliche Ereignisse: Daniel

Wolf, der sein Vermögen und seine Stellung verloren hatte, kam wieder in deren Besitz. Später, als er von einer schweren Krankheit befallen wurde, machte er das Gelübde, einen Altar für die Statue errichten zu lassen, und er wurde von seiner Krankheit geheilt.

### Der besondere Schutz durch das göttliche Kind

Um das Jahre 1642 sah Pater Cyrill, dank vieler Gaben und Unterstützungen, den Moment gekommen, innerhalb der Mauern des Klosters eine Kapelle zu Ehren des Jesuskindes zu bauen. Der genaue Standort war von der Gottesmutter selbst bestimmt worden.

Am 14. Januar 1644, am Fest des heiligen Namen Jesu zelebrierte dort der Prior die erste hl. Messe und am 3. Mai 1648 weihte der Kardinal Erzbischof von Prag die Kapelle offiziell ein. Die wundertätige Statue wurde dort bis 1741 verehrt. Inzwischen war die Verehrung des Volkes derart groß geworden, daß sich die Kapelle als zu klein erwies, und am 14. Januar 1741 wurde deshalb die Statue feierlich in die Kirche versetzt und rechts vom Hauptaltar aufgestellt, wo sie heute noch steht.

Es ist uns nicht möglich, im Rahmen dieses kurzen Artikels die lange Chronik der Ereignisse, die darauf folgten auch nur gerafft wiederzugeben. **Diese Zeit ist durch die Wechselfolge von Gunst und Prüfungen charakterisiert, die jenen gewährt wurden, die diese Verehrung aufrecht erhalten hatten** (seien es nun persönliche Gunsterweise, wie Heilungen oder die Allgemeinheit angehende wie Schutz der Städte bei Konflikten und Epidemien) **und von Prüfungen, die jene auf sich nehmen mußten, die diese Verehrung aufgeben hatten.**

### Der Niedergang der Verehrung in Prag Ende des 18. Jh. Die Restauration der Kirche

Der Gläubige, der im Jahre 1992 die Kirche Maria vom Siege besucht, ist erstaunt, darin nur wenige Motivbilder vorzufinden.

Am Ende des letzten Jahrhunderts hat unter dem Einfluß der Erlasse des Kaisers Joseph II., der als "aufgeklärter Herrscher" die Kirche reformieren wollte, ein Bildersturm Statuen und Heiligenbilder aus den Kirchen hinausgefegt, wobei auch eine große Anzahl religiöser Institutionen und Klöster aufgehoben wurde.

Im Juli 1784 wurden die Karmeliter aus der Kirche Maria vom Siege ausgewiesen, wobei die Wertgegenstände und die Motivbilder, die sie schmückten konfisziert, verkauft oder gestohlen wurden.

Die Kirche wurde der Pfarrei zugeteilt und durch Priester aus dem Malteserorden versehen.

Erst im Jahre 1848 wurde sie restauriert, wie auch der sehr schöne Altar vom Kinde

Jesu, den man heute auf der rechten Seite des Kirchenschiffes sieht.

Ihm genau gegenüber, auf der linken Seite des Schiffes erhebt sich der Altar der Gottesmutter, über welchem ein Bild der betenden hl. Jungfrau angebracht ist, das durch ein Wunder berühmt wurde.

Anlässlich von Kriessunruhen zielte ein Kriegsknecht mit seiner Armbrust auf das Bild; das Geschoß durchschlug das Gemälde an der Stelle des Herzens Unserer Lieben Frau und Blut begann aus der Öffnung zu fließen zum Schrecken des frevelerischen Schützen, von dem die Überlieferung berichtet, daß er alsbald zur Beichte gegangen sei und sich bekehrt habe.

Kürzlich hat ein Ordensbruder, der die Kirche zu versehen hat erklärt: **"Es geziemt sich, daß die Mutter beim Sohn sei"** und ließ das Bild am gegenwärtigen Platz anbringen.

Bis vor kurzem sah man noch zwei Bilder gegenüber angebracht, auf denen die Episode des Kriegsknechtes dargestellt war. Leider sind die Bilder gestohlen worden.

### Die Verbreitung der Verehrung des Jesuskindes von Prag in ganz Europa

Wir beschränken uns hier darauf, die Ausbreitung in Frankreich Belgien und Italien zu schildern.

#### In Frankreich :

Das Karmelkloster von Meaux scheint bei der Ausbreitung eine große Rolle gespielt zu haben: Mutter Gertrud von Jesus, stellvertretende Oberin, erhielt, laut mündliche, Überlieferung des Karmels, die Gunst, **"ein Jesulein, der nicht wie die anderen war"**, in ihrer Zelle gehen zu sehen.

Sie suchte lange nach einem Bilde oder einer Statue, die das Jesuskind darstellte, so wie es ihr erschienen war, bis sie am 31. Januar 1886 das historische (Petit-Grand) von Prag entdeckte und als "ihr Jesulein" erkannte.

Die so sehr ersehnte Statue kam am 13. April 1886 durch einen unbekanntes Gönner nach Meaux und wurde in der Kapelle außerhalb des Klosters am 13. September 1888 durch den Diözesanbischof feierlich aufgestellt.

Bis zu ihrem Tode (1. Januar 1905) lag es Mutter Gertrud von Jesus am Herzen, den Kult des "Divin Petit-Grand" (etwa: des göttlichen Jesulein) in Frankreich und in der Welt zu verbreiten.

#### In Belgien :

Der Karmel von Audernarde zeichnete sich vor allen anderen aus: Seit dem Jahre 1886 hatte das wundertätige Jesuskind von Prag seinen Thron hier in der Kapelle, und die Schwestern verbreiteten die ersten Bilder und Medaillen von ihm.

Auf Anregung ihrer Mutter gelobte die Brüsselerin Gabrielle Fontaine, im Jahre 1892, ihr Leben folgendem Glaubensbekenntnis zu weihen: **"Allen Menschen**

### die Kenntnis und die Liebe des Jesuskindes zu bringen."

Sie war eine gläubige und tatkräftige Initiatorin, und eine mit besonderem Organisationstalent begabte Frau. Ihre Mühen wurden durch die Weihe der Kirche zum Heiligen Kind Jesu am 18. Oktober 1906 gekrönt; die Kirche befindet sich in Brüssel in der Avenue Brugmann 121.

Gabrielle Fontaine war ebenfalls die Initiatorin der zur Gründung einer Bruderschaft der Heiligen Kindheit Jesu, sie hat eine Zeitschrift herausgegeben, und sie ließ eine Kopie der kleinen Statue des Prager Jesulein in tausenden von Exemplaren anfertigen, die man in zahlreichen Kirchen und religiösen Häusern in Frankreich und anderswo findet.

Die Kirche in Brüssel wurde von Anfang an dem Orden der Barnabiten anvertraut, und hunderte von Motivbildern, die ihre Mauern schmücken, zeugen von den dort empfangenen Gnaden.

Nach den oft rührenden Zeugnissen der Verehrung des Jesuskindes, kann man feststellen, daß diese Verehrung am Ende des letzten Jahrhunderts entstanden ist (die kleine hl. Theresia hatte eine große Verehrung zum Kinde Jesu) und ihren Höhepunkt zwischen 1905 und 1925 erreichte, um hernach wieder abzunehmen.

### In Italien : das Heiligtum von Arenzano

Die unbeschutten Karmeliter ließen sich 1889 in der kleinen Stadt Arenzano nieder, die einige Kilometer von Genua entfernt ist. Zu dieser Zeit war die Verehrung des Prager Jesulein in Italien nahezu unbekannt.

Im Jahre 1895 erhielten die Karmeliter von Mailand von ihrem Kardinal die Erlaubnis, in ihrem Heiligtum eine Statue vom Prager Jesulein aufzustellen. So begann sich durch die Karmelklöster die Verehrung Jesulein im italienischen Volk auszubreiten, und förderte sehr die Entwicklung einer tiefen Spiritualität.

Im Jahre 1900 stellte der Prior von Arenzano ein kleines Bild vom Kinde Jesu in der Kapelle seines Klosters auf, und vom folgenden Jahre an strömten die Gläubigen wegen vieler erhaltener Gnaden herbei, so daß die Karmeliter sich entschlossen, das Bild durch eine kleine Statue zu ersetzen.

Die Fürstin Delphine Gavotti von Savona schenkte ihnen eine Kopie des Prager Originals, das dann später durch eine Holzstatue ersetzt wurde (etwas größer, aber genau nach dem Vorbild), welche heute noch viele heute anzieht.

Der Zustrom der Gläubigen wurde immer größer und auch der Gnadenstrom gemäß dem Versprechen an Pater Cyrill: **"Je mehr ihr mich verehret, umso reicher werde ich euch beschenken!"** Die Kapelle erwies sich bald als zu klein, und der Bau einer Kirche wurde beschlossen.

Die Grundsteinlegung der imposanten Basilika erfolgte am 16. Oktober 1904, und vier Jahre später fand die feierliche Einweihung statt. Die Kirche ist durch ihre Lage besonders sehenswert.

Eine Bruderschaft vom Heiligen Prager Jesuskind, auch "fromme Vereinigung" genannt, wurde dort gegründet; sie zählt viele Anhänger und veröffentlicht eine regelmäßig erscheinende Zeitschrift.

Das Hauptfest von Arenzano findet am ersten Sonntag des Monats September, am Jahrestag der Eröffnung des Heiligtums, statt.

### Zum Abschluß

Die Geschichte dieser Verehrung, von der wir in großen Zügen berichteten, beweist, daß sie theologisch **begründet, alter Herkunft und von übernatürlicher Fülle ist.**

Wie alle Bittgebete bewirken auch jene zum Kinde Jesu nicht immer - wenigstens dem Anschein und der Realität nach - die gewünschten Gnaden. Aber unsere menschliche Kurzsichtigkeit verbirgt uns oft folgende Wirklichkeit: Gott - und in diesem

Fall ist das Gottkind gemeint - weiß besser, was wir benötigen... und oft sind wir zuerst enttäuscht, da wir betrübt feststellen, daß wir die Gnade, die Heilung, die erbetene Gunst nicht erhalten haben, dann aber mit der Zeit merkt wir, daß uns letzten Endes viel mehr Zuteil wurde!

In dieser besonderen Verehrung und der Zuflucht zum Kinde Jesu gibt es andere wertvolle Eigenschaften wie: **"Geist der Kindheit"**, Milde, Geduld, Demut, Selbstverleugnung...

Es bleibt noch zu erwähnen, daß wenn das Jesuskind auch heute in einigen religiösen Häusern und Familien verehrt wird, Dies ist **eine Ausnahme geworden, denn** wir müssen feststellen, daß diese Verehrung bei der Mehrheit der Katholiken, und seien sie die treuesten Gläubigen, leider praktisch verschwunden ist...

Wir brauchen nur die Kapellen in Brüssel, in Beaune oder Prag besuchen, um festzustellen, daß sie immer menschenleer werden! Aber, so wird man uns entgegen-

halten, ist es nicht das gleiche wie in der Mehrzahl unserer Kirchen, wo Gottes Gegenwart im Tabernakel doch Wirklichkeit ist?

Gewiß. Aber wenn diese Gegenwart Jesu im Tabernakel jeder Kirche real ist, so wird das Herz eines Christen diese Einsamkeit noch mehr mit dem Gefühl erspüren, wenn sie sich noch dazu in der rührenden Darstellung des Gotteskindes zeigt, sei es das Wickelkind von Beaune, sei es der "Petit-Grand" (das göttliche Jesulein) von Prag.

Wer das Glück hatte, seine Kinder oder Enkelkinder in eines dieser Heiligtümer zu führen und ihre Reaktion zu beobachten, wird besser verstehen was wir hier sagen wollen.

So geziemt es sich, diese Verehrung wieder in unseren Familien zu beleben und uns des Versprechens des Jesuskindes zu erinnern: **"Je mehr ihr mich verehrt, umso reicher werde ich euch beschenken!"**



## NEUERSCHEINUNG

### Gefängnismemoiren von Katharina Tangari

Katharina Tangari, geborene Österreicherin, wohnte ab 1906 in Neapel. Sie war ein Beichtkind Padre Pios. In den Jahren 1964 bis 1971 fuhr sie regelmäßig von Wien aus in die Tschechoslowakei, um Freunden, Bekannten, Priestern oder einfach hilfsbedürftigen Menschen kleine Geschenke mitzubringen. Sie hatte oft bis zu 15 Koffer bei sich. Anstandslos ließ man sie an der Grenze passieren, bis.....ja bis zu jenem verhängnisvollen Tag am 15. April 1971. Sie wurde direkt an der Grenze verhaftet und anschließend zu Gefängnis in Brünn verurteilt. Nur durch inbrünstiges Gebet konnte sie diese schwere Zeit, von 15 Monaten, überstehen. Sie starb am 1. Dezember 1989 in Albano in Italien. Ihre Memoiren aus jener Zeit sind kürzlich erschienen und wurden bereits ins französische übersetzt.

### Verlag

Ass. Amis St. François de Sales; Postfach 789 CH 1951 Sitten

Preis: DM 20.- / SFr 18.- / ÖS 150.-

## Rom - Kurier

**Religiöse Informationen - Dokumente - Kommentare - Fragen und Antworten**

**Anschrift der Redaktion:** ROM-KURIER, Ass. Amis de St. François de Sales, Postfach 789, CH—1951 SITTEN

**Redaktion:** Pater de TAVEAU

**Konten:** in der SCHWEIZ: ROM-KURIER, PCK 19 - 43 - 5, 1951 SITTEN, oder Schweizerische Kreditanstalt, SITTEN, Konto: 715 452 - 00 - 1

in DEUTSCHLAND: Pater Emmanuel du CHALARD ROM-KURIER, Landesgirokasse Stuttgart BLZ: 600 501 01, Girokonto: 288 49 01

in ÖSTERREICH: Erste Österreichische Sparkasse, WIEN, Verein der Priesterbruderschaft St. Pius X., ROM-KURIER, Konto: 029 - 36550

**Jahresabonnement:** Schweiz: SFr. 30.—. Ausland: SFr. 35.— / DM. 40.— / ÖS. 300.—

**Erscheinungsweise:** 11 mal jährlich

## ABONNEMENT

**Sie können Ihr Abonnement bestellen, indem Sie den Jahresbeitrag auf eines der obenstehenden Konten überweisen.**